

Macht und Ohnmacht der Denkmalpflege

Das umgenutzte Kesselhaus steht aus architektonischer Sicht im Spannungsfeld zwischen Fassadenpflege und kalkulierte Kommerz. Zum Herzstück des Unterhaltungs-, Food- und Shoppingzentrums könnte der «Boilerroom» avancieren.

Betrachtet man das Kesselhaus von aussen, so hat man den denkmalpflegerischen Kompromiss vor Augen: betritt man das Foyer, stellt sich dagegen Enttäuschung ein – die dann im faszinierenden «Boilerroom» mit einem Glas Bier runtergespült werden kann.

ARCHITEKTUR-KRITIK

Adrian Mebold schreibt regelmässig für den «Landboten» über Architektur

Das Kesselhaus bestätigt – nach dem Lokwerk an der Zürcherstrasse – exemplarisch, was die Denkmalpflege im Bereich der Industriemonumente unter heutigen Bedingungen erreichen kann und womit sie sich zufriedengeben muss. Fassadenkultur, Hüllen und hohle Volumen, die gegen aussen eine reduzierte Geschichte der ehemaligen industriellen Funktionen erzählen.

Resultat einer Neubewertung

Denn im Inneren des vom Generalunternehmer Kamata und dem Zürcher Büro A2017 Architekten für 68 Millionen Franken umgebauten Kesselhauses wird kaum jemand die ursprüngliche räumliche Organisation erkennen, geschweige denn sie verstehen. Zu fragmentarisch sind die konstruktiven Zeugnisse, zu radikal anders die neuen Raumnutzungen.

Andererseits muss man sich in mehrerer Hinsicht glücklich schätzen: Erstens, dass nicht nur Schlösser, Museen, Kirchen, Bauern- und Bürgerhäuser, sondern auch Industriebauten, denen vor nicht allzu langer Zeit gar kein Denkmalwert zugestanden wurde, von weiten Kreisen geschätzt werden. Und zweitens gilt es zu anerkennen, dass es Investoren gibt (in diesem Fall ein Immobilienfonds der UBS), die trotz einschränkender Spielregeln an ein gewinnbringendes Nutzungspotenzial glauben. So sind nicht nur die aus ver-

schiedenen Zeiten stammenden Hüllen – die historisch ornamentierten (von 1900) wie die nüchtern gerasterten der Moderne (von 1954) – saniert und den energetischen Vorschriften angepasst worden; auch die diversen Fensterordnungen wurden meist respektiert, ebenso die Volumetrie der flachen Vorbauten wie auch der dahinter mächtig aufragenden Heizzentrale und des Kohlebunkerturms. In der Summe bleibt so, immerhin ästhetisch und gegen aussen, an diesem wichtigen Ort gegenüber der Altstadt der stolze «Bug» des ehemaligen Sulzer-Industrie-Areals als starkes Bild erhalten.

Ernüchterung im Foyer

Hinter den Fassaden gelten allerdings die Regeln des Marktes und der kalten Rechner. Da wurde offensichtlich um jeden Quadratmeter direkt nutzbarer Fläche gekämpft, sodass für den Empfang, das Vestibül, nur Resträume übrig blieben. Von einem gemeinsamen Auftritt, welcher dem Kesselhaus in den so wichtigen Erschliessungsbereichen ein ähnlich prägendes Image wie die historischen Fassaden ver-

«Dominierend sind die Logos der Nutzer – von einem gemeinsamen Auftritt keine Spur»

schafft hätte, ist nichts zu erkennen. Dominierend sind die Logos der einzelnen Nutzer. Zum Kinocenter muss man eine metallene, stark vibrierende Treppe hochsteigen. Links zweigt man in den «Food-Court» ab, geradeaus geht es zu den Kinokassen, und mit Glück findet man ganz hinten die versteckte Türe zum «Boilerroom», der Bar und Lounge.

Nicht ein Hauch von Glamour und Glitzer, nicht der geringste Anspruch

an die Raumkomposition manifestieren sich im Foyer des ersten Stocks. Rechts stülpt sich über den Kassen weiss wie ein nackter Hintern der grosse Kinosaal in den Raum, während von links ein mit Metallgeländer versehener Balkon auskragt. «Spiderman» grüsst von der Balustrade. Statt eines souveränen Spiels mit Räumen und Lichtern, die (ver)führen und wie eine Ouvertüre auf das Spektakel und die Illusionen auf der Leinwand vorbereiten, erlebt man bloss Ernüchterung.

Die wenigen konstruktiven Fragmente des einstigen industriellen Organismus bleiben zusammenhanglose Staffage. Von Dialog zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu sprechen, würde bloss Zufälliges schönreden. Welche grossartigen anderen Möglichkeiten räumlicher Inszenierung das Haus bereitgehalten hätte, führt, vor allem bei nächtlicher Beleuchtung, das nördliche (Not)-Treppenhaus mit seiner spektakulären Glasfassade gegen die Zürcherstrasse vor.

Erlebnis «Boilerroom»

Der «Boilerroom» hingegen fasziniert und hebt die Stimmung wieder. Allein schon der schmale hohe Raum mit der grossflächigen Verglasung gegen Westen ist eine Wucht. Ob man unten als Gast sitzt oder die Szenerie von der hohen Wendeltreppe aus beobachtet, man wähnt sich in einer stark verfremdeten Welt, wo sich Realität und Fälschungen überlagern, wo hoch oben die alten Kohlesilos mit offenen Klappen in die Tiefe starren, wo die Backsteinwand nur Täuschung ist; aber nicht nur sie: Das gesamte Inventar ist auf gebraucht getrimmt, als stammte es aus der Epoche der Goldschürfer, die hier ihr Geld versoffen.

Dieses Retro-Design, das Bar- und Club-Atmosphäre mit Industrie-Groove verheiratet, spielt wunderbar mit unserer Wahrnehmung und Fantasie, weckt Stimmungen, vielleicht gar unterschwellige Ängste; denn der hohe ehemalige Kohlebunker mit seinen Lichtverhältnissen berührt ganz sanft das Unheimliche und Mysteriöse. Der «Boilerroom», diese perfekte Hollywood-Bühne, hat das Zeug, ein Anziehungspunkt zu werden. *ADRIAN MEBOLD*



Das Äussere des Kesselhauses darf als bewahrt gelten, das Innere nicht. Bilder: wue/mad

SIE BEGEGNEN MIR ... am Wochenmarkt: Heidi Schuppisser (66)

«Es ist schön, alles selber zu machen»

« Ich bin gerne Unternehmerin. Am liebsten produziere ich etwas, das gesund ist und die Leute gern haben. Meine Kürbisse und Tomaten sind am Markt an der Steinberggasse schon zwischen neun und halb zehn weg. Die Leute sind heiss auf die Ware, und das gefällt mir.

Jetzt, im Herbst, gibt es nicht so viel Arbeit in meiner Biogärtnerei in Rätterschen. Wenn nicht Markttag ist, beginne ich morgens um neun Uhr mit Ernten auf dem Feld oder ich pflücke Tomaten. Tomatenpflücken ist meine Lieblingsbeschäftigung. Man ist aktiv, kann etwas mit den Händen tun. Ich mag die Farben, die Düfte und die Jahreszeiten. All das kann ich bei meiner Arbeit in vollen Zügen geniessen. Wissen, alles selber machen zu können, finde ich etwas Schönes. Heute helfen mir meistens eine Praktikantin und meine feste Mitarbeiterin Ilse Eichholz. Sie wohnt auch im Dorf und hat schon einen Teil meiner Gärtnerei übernommen. Ich bin ja schon 24 Jahre im Geschäft und im Pensionsalter.

Als ich mit 42 angefangen habe, Kürbisse zu ziehen, waren sie in der Schweiz praktisch unbekannt. Ich begann mit 20 bis 25 verschiedenen Sorten. Am beliebtesten und gleichzeitig meine drei Hauptsorten sind die aromatisch-trockenen Red Kuri, der weiche und feuchte Butternut und der quetschorange Muscat de Provence. Den exotischen Hokkaido kaufen bei

mir nur Thailänderinnen und Japanerinnen, die Schweizer Frauen mögen den nicht. Einmal, als ich ganz am Anfang stand mit dem Kürbisgeschäft, zerstörte ein Hagelwetter meine ganze Ernte. 30 Aren voll mit reifen Kürbissen waren dahin. Ich habe viel geweint. Doch ich hatte Glück im Unglück: Kurz zuvor hatte ich eine hohe Ha-

gelversicherung abgeschlossen. Weil die von der Versicherung offenbar gar nicht gewusst haben, was ein Kürbis ist, wurde mir viel Geld zurückgezahlt. Heute wäre so etwas nicht mehr möglich.

Eigentlich komme ich ja aus der Modebranche. Nach der Mittelschule habe ich die Textilfabrik meiner Fami-

lie geleitet. Doch irgendwann kamen meine Vorstellungen über die Welt ins Wanken. Mir wurde bewusst, dass ich den Näherinnen immer nur Befehle gab. Befehle, die ich selber gar nicht ausführen oder vorzeigen konnte. Das war der Punkt, an dem ich für mich entschied, selber produktiv zu werden. Ich musste etwas mit den Händen tun, nicht nur immer mit dem Kopf. In dieser Phase, in der ich ohnehin alles hinterfragt habe, bin ich nach Japan gegangen. Dort habe ich in einer ökologischen Kommune hart gearbeitet und viel gelernt. Zurück von meiner Reise, pachtete ich Land aus dem Familienbesitz und rief meine Biogärtnerei ins Leben. Was mir noch geblieben ist aus dem Geschäft mit den Kleidern, ist das Gespür für Neues. Du musst immer wissen, was man nächstes Jahr trägt und was «in» ist. Deshalb denke ich, ist die Sache mit den Kürbissen so gut gelungen.

Heute bin ich entspannt und habe keinen Druck mehr, möglichst viel zu produzieren. Ich widme mich auch anderen Tätigkeiten – vor allem meinen Grossneffen und Grossnichten. Ich habe das Glück, meine Lebenseinstellung und meine ökologischen Überzeugungen mit meiner Arbeit zu vereinen. Wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte, würde ich nie einen anderen Weg wählen. Ich genieße einfach die tolle Zeit, denn so wies jetzt ist, gefällt es mir am besten. *AUFGEZEICHNET VON MICHELLE AKANJI*



Lebenserfüllung gefunden: Heidi Schuppisser mit ihren Kürbissen am Markt. Bild: wue

Ferienprogramm für Jungsportler

Das Herbstferienprogramm des Dachverbands Winterthurer Sport (DWS) ist eine Gelegenheit, neue Sportarten auszuprobieren. Vom 11. bis 23. Oktober bietet der DWS in Zusammenarbeit mit den Vereinen Kurse in Curling, Bogenschiessen, Squash, Eislaufen, Eishockey, Minigolf, Cheerleading, Ringen, Freecycle, Luftgewehrschiessen, Judo, Klettern, Bowling, Tennis und Badminton an. Detailprogramme sind bei Lehrerinnen und Lehrern, der Zürcher Kantonalbank, dem Tourismusbüro sowie in Drogerien erhältlich. Auskünfte erteilt Regula Kuhn-Denzler von der Schwimmschule (052 343 3940).

www.dwswinterthur.ch

Belagsarbeiten im Eichliackerquartier

Nach Arbeiten an den Werkleitungen wird auf den Quartierstrassen im Eichliacker der Deckbelag eingebaut. Betroffen sind die Reutgasse sowie Kloster-, Freie-, Hof-, Bützliacker-, Rosenau- und Krummackersstrasse. Baubeginn ist am kommenden Donnerstag. Während der ersten zwei Tage werden Vorbereitungsarbeiten erbracht. Wie die Stadtpolizei mitteilt, ist in den bezeichneten Strassenstücken das Parkieren jeweils von 7 bis 17 Uhr verboten. Der Deckbelag wird am Montag und Dienstag der nächsten Woche eingebaut. Bei guter Witterung sollen die Arbeiten bis am 30. September abgeschlossen sein. (red)